

Helga Theunert

WIRKUNGSDIMENSION ANGST

– relevant für über 12-Jährige?¹

Was macht Kindern Angst?

Anmerkungen:

1

Der folgende Beitrag ist die überarbeitete Fassung des Vortrags, den die Autorin auf der FSK/FSF-Tagung am 7./8. Mai 2003 in München gehalten hat.

2

Klein- und Vorschulkinder sind hier ausgenommen, da in diesen Altersstadien für Angstgefühle besondere Voraussetzungen gegeben sind.

3

Einen knappen zusammenfassenden Überblick bietet ihr Vortrag *Media Violence and Children's Emotion: Beyond the „Smoking Gun“* (siehe Cantor 2000).

„[...] der war so bisschen ein Monster. Der hatte den Hals ab [...]. Und dann hatte er da so eine Narbe, [...] weil der Kopf war ja ab, den hatte er nicht, den Kopf. Der hat immer noch gelebt, als der Kopf ab war! [...] Ist doch nur ein Film. Aber so ein bisschen krieg ich immer Angst.“

(Junge, 9 Jahre)

„[...] der [Jack the Ripper] nimmt einfach, entführt die Menschen und tötet sie. Das hat der auch aufrecht gemacht!“

(Junge, 12 Jahre)

„[...] da hab ich Angst, weil das könnt ja sein, dass irgendwann noch mal der Krieg auch zu uns dann vielleicht kommt, und bei uns das Gleiche passiert.“

(Mädchen, 12 Jahre)

Dass Kinder, also unter 14-Jährige, beim Fernsehen des Öfteren Angst haben, ist unstrittig. Sieht man vom momentanen Erschrecken und von den Gefühlsregungen ab, die unter dem Begriff „Angstlust“ gefasst werden – treffender wäre „Spannungslust“ –, dann resultiert diese Angst vor allem und über große Phasen der Kindheit hinweg² vorwiegend aus:

- 1) Genres, die Realität wiedergeben. Die Nachrichten, zusätzlich auch der Bereich des Infotainment, spielen dabei eine Rolle. Kinder wissen recht früh – schon am Ende des Vorschulalters –, dass in diesen Genres die Wirklichkeit gezeigt wird, also die Toten wirklich tot, die Verwundeten wirklich verletzt und die Weinenden wirklich traurig sind. Entkommen die Opfer der eigenen Generation, sind es also Kinder oder Jugendliche, schürt das die Angst.
- 2) Genres, deren Inhalte der Wirklichkeit nahe kommen oder die die Inhalte so inszenieren, dass sie „wie die Wirklichkeit“ daher-

kommen. Dazu zählen vorwiegend hierzulande spielende Krimis, die vom Verbrechen um die Ecke handeln, Sendungen, die ‚wahre‘ Begebenheiten aufgreifen (Katastrophen, Unglücksfälle, Verbrechen, Kriege, die wirklich stattgefunden haben), und Sendungen, die in der Realität verankerte oder prinzipiell mögliche Szenarien präsentieren; das beginnt bei Alltagsszenarien (z. B. Verlust von Eltern), geht über Katastrophen (z. B. Überflutungen) und reicht bis zu Weltuntergangsszenarien.

- 3) Genres, die mit diffusen Ängsten spekulieren, z. B. Ängsten vor Psychopathen oder übersinnlichen Mächten. Derart „Unberechenbares“ trägt ja viele Filmstoffe.

Zusammengefasst aktivieren Kinder also Angst bei Fernsehangeboten, die Übersinnliches präsentieren, in denen sie Realität wahrnehmen und in denen über die Grausamkeiten der Wirklichkeit berichtet wird.

Für Kinder, auch für die älteren, die bereits an der Schwelle zum Jugendalter stehen, sind diese Angst aktivierenden Genres empirisch belegt (vgl. z. B. Theunert u. a. 1994, Theunert/Schorb 1995). Für Jugendliche wird die Forschungslage erheblich dürftiger. Nach Befunden von Joanne Cantor, die mehrere Untersuchungen zu medienindizierter Angst bei Heranwachsenden verschiedener Altersstufen durchgeführt hat³, kommt für ältere Kinder und Jugendliche vor allem ein wichtiges mit Angst verbundenes Szenario hinzu: die Darstellung sexueller Übergriffe. Nach Cantors Ergebnissen sind die meisten medialen Szenarien, die von der Kindheit bis ins junge Erwachsenenalter Angstgefühle anstoßen, mit Gewalt oder der Androhung von Gewalt verbunden. Mit zunehmendem Alter

und kognitiver Reife zeigen sich in drei Dimensionen Veränderungen:

- 1) Furchterregendes Aussehen ängstigt zunehmend weniger: Je älter die Heranwachsenden werden, desto wichtiger werden das Verhalten und das Zerstörungspotential von Charakteren, Tieren oder Objekten (z. B. Waffen) für die Einschätzung von deren Gefährlichkeit.
- 2) Realistische Bedrohungen ängstigen zunehmend mehr: Je älter die Heranwachsenden werden, desto weniger provoziert das Phantastische Angst. Mit Nachrichten verhält es sich genau umgekehrt.
- 3) Abstrakte Gedankengänge ängstigen zunehmend mehr: So zeigte sich am Beispiel der Berichterstattung über den ersten Golfkrieg, dass Grundschulkindern durch das Sichtbare (z. B. explodierende Bomben) geängstigt werden, Teenagern hingegen macht die abstrakte Bedrohung Angst, z. B. die Überlegung, dass der Krieg sich ausweiten könnte.

Diese im Altersverlauf festzustellenden Veränderungen verweisen bereits auf eine Voraussetzung, die Angst als Wirkungsdimension beim Fernsehkonsum beeinflusst, auf den kognitiven Entwicklungsstand, der die Wahrnehmung medialer Szenarien und deren Erklärung differenziert. Bevor auf weitere Voraussetzungen bei über 12-Jährigen eingegangen wird, einige Bemerkungen dazu, was unter Angst, die im Kontext von Medien relevant ist, zu fassen ist.

Was ist Angst?

Geht es um Fernsehen, ist der Begriff „Angst“ schnell zur Hand. Er wird für das momentane Erschrecken ebenso bemüht wie für das Kribbeln im Bauch, das auf Angstlust verweist, oder für physische Reaktionen, wenn die Erregung groß wird. Wenn es um mediale Wirkungsdimensionen geht, sollte es sich eigentlich von selbst verstehen, zwischen kurzzeitigen Effekten, eben z. B. dem Erschrecken und der Erregung, und den länger an- oder überdauernden Einflüssen zu unterscheiden. Will man die Angstdimension nicht als medialen Achterbahneffekt trivialisieren, muss man sich vorrangig um die von Medien angestoßene Angst kümmern, die nicht nur unter die Haut geht, sondern auf den Gefühls-, Denk- und Verhaltenshaushalt wirkt.

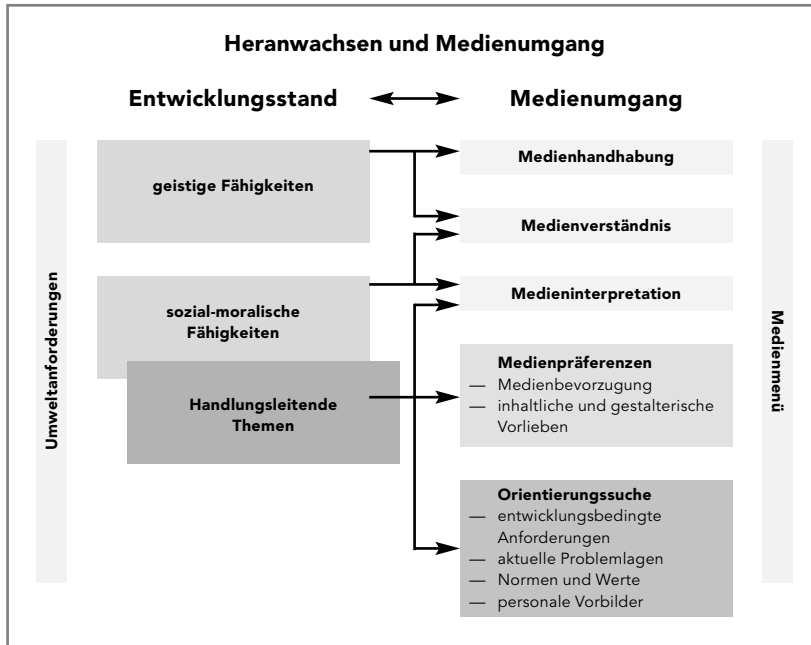
In sozialisationstheoretischer Sicht ist Angst ein emotionales Schema (vgl. Ulich/Kapfhammer 1991), ein aus persönlichen, sozialen und kulturellen Komponenten gebildetes Bezugssystem des aktuellen Erlebens, innerhalb dessen sich die ängstigende Bedeutung eines wahrgenommenen Ereignisses ergibt. Angst ist also wie andere Emotionen auch (vgl. Sponzel 2002) an Wahrnehmung, an Wünsche und Bedürfnisse, an körperliches Befinden und Empfinden, an Denken, Vorstellung, Phantasie, an Interpretation und Bewertung gebunden. Sie ist ein komplexes Geflecht aus kognitiven, gefühlsmäßigen und körperlichen Komponenten, abhängig vom Lebenskontext, in den die persönliche Geschichte ebenso einwirkt wie die kulturelle und soziale Umwelt, und sie wird in einem Kontext aktiviert, in dem situative Bedingungen auf Seiten der Person und Bedingungen auf Seiten der Angstquelle – in unserem Fall Fernsehangebote – zur Deckung kommen müssen.

Die Komplexität des Angstgefühls macht es so wenig ergiebig, sich z. B. mit der Messung der körperlichen Reaktionen zu begnügen. Denn Schwitzen, Herzrasen, Pulshämmern sind auch Reaktionen auf andere erregende Gegebenheiten – in der Realität genauso wie in den Medien –, und sie treten auf, auch wenn diese Erregung nur von kurzer Dauer ist. Keine Auskunft geben diese Reaktionen über die Angst, die die eigentlich bedeutsame ist: die länger andauernde Angst, die auf das reale Befinden, auf das Selbstwertgefühl, auf die Lebenssouveränität oder auf das Weltbild einer Person einwirkt.

Welche Voraussetzungen haben ab 12-Jährige für den Umgang mit Angst-szenarien im Fernsehen?

„[...] Alpträume krieg ich nicht! Aber im Bett [...] kann ich nicht einschlafen, weil ich Angst hab“, so fasst ein Elfjähriger all das zusammen, was ihm beim Abendprogramm an unangenehmen Gefühlen hochkommt. Er verweist damit auf zweierlei: Erstens darauf, dass ihm bei so manchem Angebot nach 20.00 Uhr nicht ganz wohl in seiner Haut ist. Ansehen tut er die Sendungen natürlich trotzdem – wie das Gros seiner Altersgruppe. Zweitens gibt er zu verstehen, dass es für einen „großen Jungen“ nicht angeht, wegen des Fernsehens Panikreaktionen wie Alpträume zuzugeben – ein Aspekt, der vor allem für männliche Heranwachsende nicht unerheblich ist.

Um der Bedeutung der Angstdimension für ältere Kinder und Jugendliche näher zu kommen, ist ein Blick auf ihre Voraussetzungen und Fähigkeiten für den Umgang mit Medien hilfreich.



Wie mit Medien umgegangen wird und umgegangen werden kann, hängt generell vom Entwicklungsstand ab, also von den geistigen und sozial-moralischen Fähigkeiten, die Verständnis und Interpretation von Medienangeboten leiten (bei Medien wie dem Internet auch die Möglichkeiten der Handhabung). Der Entwicklungsstand wiederum beeinflusst mit, welche handlungsleitenden Themen die verschiedenen Altersstadien umtreiben. Die handlungsleitenden Themen ihrerseits haben Bedeutung für verschiedene Dimensionen des Medienumgangs, insbesondere für die Interpretation, die Präferenzen und die Orientierungssuche, also für all das, wonach in den Medien Ausschau gehalten wird, um es auf die Tauglichkeit für die eigenen Persönlichkeits- und Lebenskonzepte zu prüfen. Da Medien auch Wissens- und Weltvermittler sind und Orientierungsangebote machen, beeinflusst die Beschäftigung mit ihnen umgekehrt natürlich auch den Entwicklungsstand.

Im Folgenden werden drei Dimensionen aus diesem Schema in Relation zur Wirkungsdimension Angst gesetzt: das Medienverständnis

von ab 12-Jährigen, die Besonderheiten ihrer Denkfähigkeiten und ihre handlungsleitenden Themen, die maßgeblich vom Entwicklungsstadium der Pubertät moderiert werden.

1. Medienverständnis und Angstumgang

Das Medienverständnis der ab 12-Jährigen kommt dem von Erwachsenen bereits sehr nahe, d. h. formale und dramaturgische Elemente von Fernsehangeboten bergen in der Regel keine Verstehenshürden mehr. Ausgenommen sind teilweise die Jüngsten der Altersgruppe der 12- bis 16-Jährigen, vor allem dann, wenn sie vergleichsweise wenig Fernseherfahrung haben oder wenn das Fernsehen sie mit neuen Formaten konfrontiert, bei denen die bereits entwickelten Einordnungsschemata nicht zuverlässig greifen. Das war z. B. der Fall, als die Reality-TV-Formate boomten. Auch 12-, 13-Jährige zeigten sich verunsichert, ob nun hier Wirkliches in Echtzeit präsentiert wird oder vergangene Wirklichkeit fiktional inszeniert wird (vgl. Theunert/Schorb 1995). Die Unsicherheit der Formateinordnung kann das Auftreten von Angstgefühlen bei derartigen Angeboten durchaus begünstigen.

Ansonsten aber sind die Medienschemata (Barth 1995), deren Ausformungen in die kognitiven und sozialen Reifungsprozesse eingebettet sind und die das Medienverständnis leiten, in der Regel voll ausgebildet. Während das Personen- und das Szenenschema schon im Vorschulalter verfügbar sind und das in diesem Alter vorwiegend fragmentarische Fernsehverständnis leiten, werden die Einordnungsschemata, das Narrations- und das Formatschema, erst ab dem Grundschulalter kontinuierlich ausgeformt. Sie erlauben dann das Erfassen auch komplexer Filmhandlungen und vor allem die sichere Formatdiskriminierung.

Was Angst angeht, so ist insbesondere die Unterscheidung zwischen realitätshaltigen und fiktionalen Formaten zentral. Die Einschätzung der Realitätshaltigkeit wird dabei mit zunehmendem Alter differenzierter. Getrennt werden mit stetig wachsender Sicherheit die Wiedergabe faktischer Ereignisse (z. B. Nachrichten, Dokumentationen), die gespielten Darstellungen wirklicher Ereignisse (z. B. Reality-TV, dokumentarische Spielfilme, Filme, die auf wahren Begebenheiten beruhen) und soziale Realistik in fiktionalen Programmen, die vorwie-

gend an der Alltagsnähe und Plausibilität des Geschehens und am Bezug zur eigenen Person und Lebenswelt festgemacht wird.

Die Verfügbarkeit des Formatschemas erhöht die Chance zur emotionalen Distanzierung in Bezug auf fiktive Kontexte. Nach dem Motto: „Ist ja nur ein Film“ werden angstmachende Angebote relativiert, indem sie dem Bereich des Erfundenen zugeordnet werden. Sobald die Realität ins Spiel kommt, sieht es anders aus, auch bei den über 12-Jährigen. Darin stimmen eigentlich alle Untersuchungen überein. Im Übrigen auch die, die derzeit gerne bemüht wird, um die Altersgruppe der 12- bis 16-Jährigen als irrelevant zu deklarieren, wenn es um die Angstdimension geht. Doch auch Werner Frühs Untersuchung *Gewaltpotentiale des Fernsehangebots* (Früh 2001) belegt für alle Altersgruppen – von den 12- bis zu den über 50-Jährigen – einmal mehr, dass alle Gewaltvarianten mit realen oder realistischen Komponenten beängstigender empfunden werden als fiktive. An der Spitze der angstmachenden Angebote stehen dabei physische Gewaltszenarien mit Bezug zur Realität, z. B. Berichte über Tötungsdelikte oder das Zeigen hilfloser und unschuldiger Opfer. Hier fügt sich auch die eingangs bereits erwähnte Angstdimension „sexuelle Übergriffe“ ein, die mit Herannahen des Jugendalters relevant wird.

Für die 12- bis 15-Jährigen kommt Früh zu demselben Ergebnis, auch sie äußern bei realitätshaltigen Gewaltsequenzen häufiger Angst als bei fiktiven. Allerdings identifiziert diese Gruppe von allen Untersuchten am wenigsten Gewalt und äußert am wenigsten Angst. Erst bei den ab 26-Jährigen schlägt das um. Früh selbst hat dazu zwei Vermutungen: Erstens könnte ein Gewöhnungseffekt dahinter stecken, insofern, als diese Altersgruppe mit den Angeboten der privaten Fernsehsender (medien-) sozialisiert ist. Die Privatsender offerieren nach seinen Ergebnissen die meiste Gewalt. Zweitens könnte ein Erfahrungseffekt eine Rolle spielen, da in diesem Alter Lebenserfahrung und Wissen um Gefahrenquellen noch gering sind. Ich möchte eine dritte Möglichkeit ergänzen, für die sich auch in Frühs Daten Anhaltspunkte finden: die Unfähigkeit, Angstgefühle einzugestehen, vor allem von männlichen Jugendlichen. Die weiblichen 12- bis 15-Jährigen identifizieren laut Früh nicht nur mehr Gewalt, sondern sie geben auch häufiger zu, dass diese

ihnen Angst macht. Dieses Ergebnis von Früh fügt sich in die Ergebnisse geschlechtsdifferenzierender Untersuchungen ein. So zeigt sich etwa auch bei realen Ängsten, dass die Jungen sie lieber für sich behalten, während die Mädchen sie mitteilen wollen (vgl. Haug/Hauser 1994).

Ängste, die durch realitätshaltige Mediengewalt angestoßen werden, sind nicht kurzzeitig, sondern sie können länger anhalten und das wirkliche Leben beeinflussen. Darauf verweisen verschiedene Untersuchungen. So sind z. B. jungen Erwachsenen angstmachende Medienerebnisse aus der Kindheit noch in lebendiger Erinnerung (vgl. Cantor 2000). Eine US-amerikanische Studie (Romer u. a. 2003) verweist aktuell erneut darauf, dass Fernsehen zu ängstlicher Weltansicht beitragen kann: Die Rezeption von lokalen Nachrichten steigert danach die Angst und Besorgnis in Bezug auf Kriminalität.

2. Denkfähigkeiten und Angstumgang

Die kognitiven und sozial-moralischen Fähigkeiten nähern sich bei den ab 12-Jährigen ebenfalls denen von Erwachsenen zunehmend an: Die Fähigkeit, in abstrakten Begriffen zu denken, ist weitgehend entwickelt und erlaubt die Loslösung von konkreten Objekten und Anschauungen. Die für das soziale Verhalten und die moralische Urteilsfähigkeit zentrale Perspektivenübernahme wird kontinuierlich ausgeformt. In der Folge können auch komplexe Beziehungsgefüge nachvollzogen werden: Es wird die Sicht aller Beteiligten berücksichtigt, es werden stellvertretend Positionen bezogen, es wird psychologisches Verständnis für andere entwickelt, und es wird zwischen dem unterschieden, was man selber denkt und was ein anderer über einen denkt. Außerdem werden nun sukzessive die Regeln und Werte von Gruppen und der fassbare gesellschaftliche Konsens zur Beurteilung von Ereignissen und Zuständen herangezogen.

Zwei Besonderheiten der Denkfähigkeiten (vgl. Fend 2000) der 12- bis 16-Jährigen scheinen für die Bedeutung der Wirkungsdimension Angst wichtig:

- 1) Die Fähigkeit, *in Möglichkeiten zu denken*: Jugendliche können nicht nur über die vorhandene reale Welt nachdenken, sondern über eine mögliche, und zwar in zeitlicher

Literatur:

Barth, M.:

Entwicklungsstufen des Kinderwerbverständnisses – ein schema- und wissensbasiertes Modell. In: M. Charlton u. a.: *Fernsehwerbung und Kinder.* Band 2: *Rezeptionsanalyse und rechtliche Rahmenbedingungen.* Opladen 1995.

Cantor, J.:

Media Violence and Children's Emotion: Beyond the „Smoking Gun“. Vortrag auf dem Jahreskongress der American Psychological Association 2000. (http://www.joannecantor.com/EMOTIONS2_sgl.htm).

Feierabend, S./Klingler, W.:

Was Kinder sehen. In: *Media Perspektiven* 5/2002.

Fend, H.:

Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Opladen 2000.

Früh, W.:

Gewaltpotentiale des Fernsehangebots. Programmangebot und zielgruppenspezifische Interpretation. Opladen 2001.

Haug, F./Hauser, K. (Hrsg.):

Die andere Angst. Berlin 1994.

Luca, R.:

Zwischen Ohnmacht und Allmacht. Unterschiede im Erleben medialer Gewalt von Mädchen und Jungen. Frankfurt am Main/New York 1993.

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest:

KIM-Studie 2002. Kinder und Medien. Computer und Internet. Basisuntersuchung zum Medienumgang 6- bis 13-Jähriger in Deutschland. Baden-Baden 2002.

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest:

JIM 2002. Jugend, Information, (Multi-) Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland. Baden-Baden 2003.

Romer, D. u. a.:

Television News and the Cultivation of Fear of Crime. In: *Journal of Communication* 53/2003.

Sponsel, R.:

Allgemeine und Integrative Theorie der Gefühle. (www.sgip.org/gibt/allpsy/fueh/theorie.htm). 2002.

und in örtlicher Dimension. Sie können sich die Vergangenheit besser vorstellen, aber auch Zukunftsvisionen entwerfen, und sie sind in der Lage, in Bezug auf die eigene Person zwischen dem Realen und dem Möglichen zu wechseln und beides aufeinander zu beziehen. Diese Denkmöglichkeiten sind nicht mit dem Phantasieren der früheren Altersstadien gleichzusetzen, denn die Vorstellungen werden direkt an die Realität rückgebunden.

Darauf, dass diese Fähigkeit Angst begünstigt, verweist eine Untersuchung (vgl. Cantor 2000) zum Film *The Day After*, der von der Zerstörung einer Gemeinde in Kansas durch einen Atomangriff handelt – und von denen, die ihn überleben: Je älter die Zuschauerenden waren, desto häufiger äußerten sie Angst. Das Wissen um die reale Möglichkeit eines atomaren Schlags lässt die Realistik des Szenarios in die Wahrnehmung treten und stößt die Entwicklung von Visionen an, auch von solchen, in die man sich selbst involviert.

- 2) Die Fähigkeit, *über sich selbst zu denken*: Das Denken in Möglichkeiten zusammen mit der Perspektivenübernahme ermöglichen die selbstkritische Erforschung der eigenen Person, das Denken über sich selbst unter realistischen und potentiellen Vorzeichen, nach dem Motto: „Was bin ich – was könnte ich sein“. Zudem steigt die Fähigkeit, zwischen eigenem Denken und dem, was andere an einem wahrnehmen, also zwischen Selbst- und Fremdkonzept, zu unterscheiden. Damit wächst die Fähigkeit zu Selbstkritik.

Selbstkritisches Denken ist eine Quelle für Verunsicherung, Versagensängste, Selbstabwertung usw. Verbunden mit dem noch nicht voll ausgeprägten abstrakten Denken und dem in dieser Altersgruppe gegebenen Hang zu Verallgemeinerung ergibt sich die Gefahr der Übergeneralisierung von negativ bewerteten Merkmalen des Selbstkonzepts. Medienangebote können in diesem komplexen Geflecht prinzipiell Verstärkungsfunktion übernehmen, z. B. wenn es um Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit geht oder um Erfolgsstrategien und Konfliktbewältigung. Die Ängste, die durch Medien aktiviert und verstärkt werden, sind direkt mit den Persönlichkeits- und Lebens-

konzepten der Heranwachsenden verbunden und insofern ernst zu nehmen.

3. Pubertät und Angstumgang

Einheitlich ist die Altersgruppe der 12- bis 16-Jährigen nicht: Die einen sind noch Kinder, die anderen bereits Jugendliche, und die Kluft zwischen den Geschlechtern ist enorm. Die sozialen und emotionalen Netzwerke sind zu großen Teilen verbunden mit der Pubertät. Aus ihr resultieren neben körperlichen Veränderungen auch psychische Verunsicherungen. Wichtige handlungsleitende Themen betreffen den Umgang mit der veränderten Körperlichkeit und damit zusammenhängend mit der veränderten Selbst- und Fremdwahrnehmung sowie das Entdecken und Umgehen mit dem anderen Geschlecht. Die Ausformung einer geschlechtlichen Identität, die eigene Wünsche und soziale Erwartungen bezüglich weiblicher und männlicher Rollen befriedigend integriert, ist in dieser Entwicklungsphase eine zentrale innere und äußere Anforderung. Und sie ist in Deckung zu bringen mit der weiteren Ausformung der sozialen Identität, in der zunehmend normativ-moralische, kulturelle und weltanschauliche Aspekte eine Rolle spielen. Die wesentliche Kommunikations- und Aushandlungsinstanz ist die Peergroup.

Die Verwirrungen der Pubertät, der Druck der geschlechtsbezogenen Identitätsfindung und die soziale Positionierung in der Gruppe der Gleichaltrigen bei gleichzeitiger Ablösung vom Elternhaus und Abgrenzung gegen die Erwachsenenwelt – all das birgt Quellen für Verunsicherung und Ängste. Auch hier handelt es sich um Ängste, die mit Persönlichkeits- und Lebenskonzepten verbunden sind, z. B. Angst vor den Erwartungen des anderen Geschlechts, Angst vor sozialem Außenseitertum, Angst vor der Zukunft usw. Mediale Angstszenerien, die sich hier einklinken, können wiederum als Verstärker fungieren, insbesondere wenn – wie im bereits erwähnten Beispiel von *The Day After* – die bedrohlichen Visionen für die reale Zukunft fortgeführt werden.

Eine in dieser Altersphase im Kontext von Medien ernst zu nehmende, wenn auch empirisch wenig untersuchte Angst ist die durch die Darstellung von sexuellen Übergriffen ange-stoßene. Mädchen, die sich ohnehin eher in der Opferrolle sehen (vgl. Luca 1993), äußern sie häufiger und Einzelne involvieren sich bereits

in der letzten Phase der Kindheit in entsprechende mediale Szenarien (vgl. Theunert u. a. 1994).

Was ist für eine verantwortliche Füllung des Hauptabendprogramms zu bedenken?

Beim Hauptabendprogramm ist schon längst zu gewärtigen, dass zu dieser Zeit auch jüngere Kinder in beträchtlicher Zahl vor dem Bildschirm sitzen, am Wochenende in noch größerer Zahl und zu späteren Zeiten als unter der Woche (vgl. Feierabend/Klinger 2002). Die Relativierung durch elterliche Anwesenheit – immer wieder zur Legitimation angeführt – ist nicht mehr als ein frommer Wunsch. Bei den 6- bis 13-Jährigen verfügt immerhin ein Drittel über einen eigenen Fernsehapparat (KIM 2002), bei den 12- bis 19-Jährigen ist das für 70% der Jungen und 62% der Mädchen der Fall (JIM 2002). Dass der Fernsehkonsum im eigenen Zimmer nicht eben strenger elterlicher Kontrolle unterliegt, ist empirisch belegt, und ehrliche Eltern gestehen das für Kinder, die das Grundschulalter hinter sich haben, auch ein (vgl. z. B. Schorb/Theunert 2001). Selbst wenn Eltern und Kinder sich einen gemeinsamen Grusefernsehabend machen, so ist das keine Garantie dafür, dass Eltern die Erlebnisse der Kinder relativieren. Denn etliche sind dazu bekanntlich gar nicht in der Lage – und mit angstmachenden Fernsehinhalten ist es so wie mit anderen auch: Die Wahrnehmung der Kinder unterscheidet sich ziemlich stark von der Erwachsener.

Für die 12- bis 16-Jährigen ist nicht davon auszugehen, dass Angst beim Fernsehen keine Rolle mehr spielt, eher schon davon, dass sie sich schwer tun, sie zuzugeben. Allerdings sind die Ängste, die in diesem Altersstadium relevant sind, nicht einfach Fortsetzungen oder Weiterführungen der Ängste, die Jüngere beim Fernsehen heimsuchen können. Entscheidende Veränderungen gegenüber früheren Altersstadien sind dadurch gegeben, dass die emotionale Distanzierung bei eindeutig fiktionalem Geschehen eher möglich ist. Im Gegenzug wird jedoch alles, was Realität ist, ihr nahe kommt oder eine realistische Möglichkeit repräsentiert, unter dem Fokus Angstaktivierung bedeutsamer.

Will man den 12- bis 16-Jährigen hinsichtlich der Angstdimension gerecht werden, bewegt man sich auf der sicheren Seite, wenn für

das Hauptabendprogramm – jenseits der informativen Berichterstattung – solche Formate als zu prüfende in Betracht gezogen werden, die wirkliche Begebenheiten aufgreifen oder soziale Realistik aufweisen. Unter Inhaltsaspekten sind dabei vorrangig solche Angebote relevant, die mit realen Möglichkeiten operieren und das Denken in Möglichkeiten animieren oder die Lebensgefühle und Lebensängste, die mit der Pubertät verquickt sind, tangieren. Zusätzlich und vor allem mit Blick auf die Jüngsten in der Altersgruppe sind auch alptraumähnlich inszenierte Phänomene aus dem Bereich des Übersinnlichen nicht ganz außer Acht zu lassen.

Bei ab 12-Jährigen ist zwar sicher von einiger Medienerfahrung auszugehen, was ihnen den Umgang mit problematischen Fernsehangeboten einfacher macht als Jüngeren, vielleicht auch einfacher als früheren Generationen, die nicht so viel zu sehen bekommen haben. Aber sie sind und bleiben Heranwachsende, und sie befinden sich in einer Lebensphase, in der eine große Offenheit für „Lernangebote“ jeder Art besteht, auch für problematische.

Dr. Helga Theunert ist Wissenschaftliche Direktorin des Instituts für Medienpädagogik in Forschung und Praxis (JFF) in München und Kuratoriumsmitglied der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF).

Schorb, B./Theunert, H.:
Jugendmedienschutz – Praxis und Akzeptanz. Berlin 2001.

Theunert, H. u. a.:
Zwischen Vergnügen und Angst – Fernsehen im Alltag von Kindern. Berlin 1994².

Theunert, H./Schorb, B.:
„Mordsbilder“: Kinder und Fernsehinformation. Berlin 1995.

Ulich, D./Kapfhammer, H.-P.:
Sozialisation der Emotionen. In: K. Hurrelmann/D. Ulich (Hrsg.): *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung.* Weinheim/Basel 1991⁴.